

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 32

Duisburg, den 6. August 1932

33. Jahrgang

Schlesiens Not und Metallarbeiterschaft

Ununterbrochen seit vielen Jahren ist der Erdball von gewaltigen sozialen und wirtschaftlichen Spannungen erfüllt. Mehr oder minder beängstigend lastet heute der Alp der Arbeitslosigkeit auf fast allen Schichten in jedem Volke. Und doch ist es so, daß hauptsächlich ein Volk, und zwar das deutsche und in ihm besonders das Grenzland und Volk und hier die unteren Schichten, am stärksten belastet sind.

Im Rahmen Deutschlands ist Niederschlesiens und Oberschlesiens Not außerordentlich groß. Am härtesten ist die schwere Belastung der Arbeiterschaft. Und da häufig die Metallindustrie in den Grenzgebieten heimisch ist, steht die Metallarbeiterschaft mit unter größtem Druck. Wirtschaftliche und soziale Not schwächen wertvollste Volks- und Arbeitskraft, unser kostbarstes Gut, und begünstigen soziale Unruheherde und Zersetzung. Da gebieten nationale Gesinnung und Christenpflicht, stärker noch die Parole in den Vordergrund zu rücken: Den Ärmsten die Hilfe zuerst! Sie zwingen uns gerade um die Zeit des 10. Jahrestages der Entdeckung deutschen Landes Schlesiens Not aufzuzeigen, zu mahnen und alle verantwortlichen und berufenen Kräfte, auch die Welt, zu mobilisieren, zu helfen, Schlesiens Not zu lindern.

Ursachen des wirtschaftlichen und sozialen Elendes in Schlesien sind: Der Versailler Vertrag, die politischen Zahlungen, die unsinnigen Grenzziehungen im Osten und Südosten Deutschlands, der Verlust an Absatzgebieten usw.

Aus volkswirtschaftlichen, grenzpolitischen Gründen und um Deutschlands willen muß dem allgemeinen Niedergang Einhalt geboten werden. Es gilt die eingetretenen Schäden wieder gutzumachen und die wirtschaftlichen Grundlagen wieder herzustellen. Mehr noch als bisher muß von Reich, Ländern und anderen Einrichtungen geschehen, um das gesteckte Ziel zu

erreichen. Der Kampf um Deutschlands Erhaltung und Aufstieg wird zuerst in seinen Grenzgebieten gekämpft.

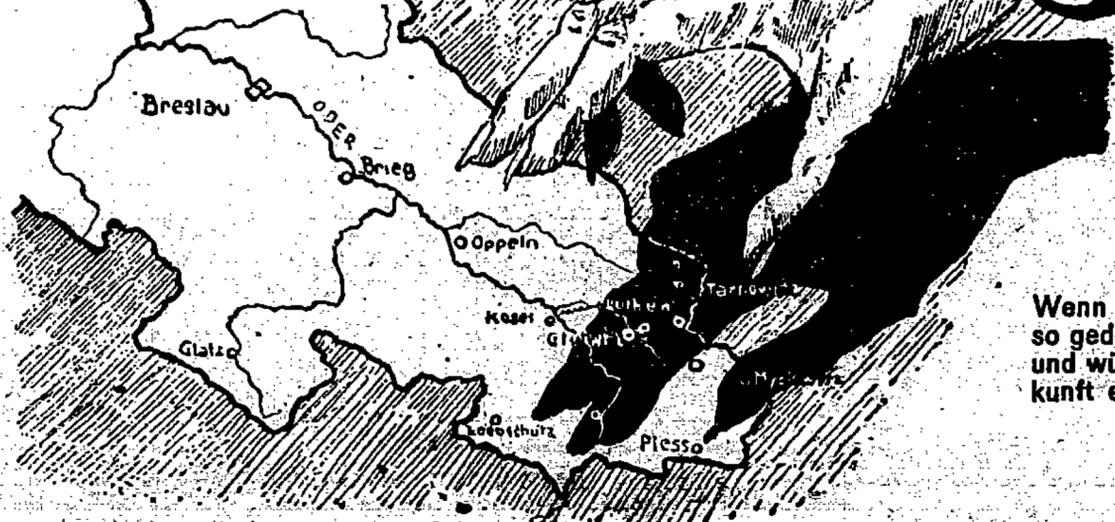
Hier ist eine Stelle, ehrend auch der Selben im schlichten Arbeiterkleide und dem stillen Selbentum so vieler Arbeitermütter zu gedenken, die im Westen und Osten, in Nieder- und Oberschlesien und anderswo in den Grenzlandkämpfen Herz und Hand, Gut, Blut und Leben einsetzten und noch täglich einsetzen für Vaterland und Freiheit. Hier hat die deutsche Arbeiterschaft nicht in Worten, sondern tausendfach in Taten bewiesen, daß sie reif, mündig und würdig ist, frei zu sein im freien deutschen Land. Diese Arbeiter haben die Eigenschaft, von der Arnim schreibt: „In großen Situationen entscheidet Charakter mehr als Geist und Wissen.“ Darum entzündet sich Wille und Handeln der Arbeiterväter, Mütter, Töchter und Söhne am hohen Charakter eines Stejn. Er dokumentiert, von Napoleon vertrieben, am 2. November 1809:

„Ich glaube nicht, daß der Geist des Bösen triumphiert; seine Herrschaft gründet sich auf Gewalt und Eigennutz.“ Man muß sich daher nicht niederschlagen lassen; man muß an den Grundsätzen einer edeln und großherzigen Politik festhalten, durchaus nicht weichen, und die schwachmütigen, aber übrigens wohlbedenkenden Seelen ermutigen. Die Umstände haben mich in eine Lage gesetzt, die mich auffordert, das Beispiel eines festen, ausdauernden und unabhängigen Charakters zu geben; ich will einen so ehrenvollen Beruf nicht für erbärmliche Rücksichten auf Vermögen und Geld verlassen.“

Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat stets das Gesamte gesehen und zunächst für die bedrohtesten Gebiete und Volksgenossen Hilfe gefordert und durchgeführt. Er wird das auch in Zukunft tun und handeln für die großen und Lebensfragen unseres Volkes. Ueber allem soll Deutschland stehen, die Gerechtigkeit und Freiheit!

Pro.

Vor zehn Jahren



Die Abstimmung in Oberschlesien vom 20 März 1921 ist ein Markstein in der Geschichte des deutschen Volkes. Treue und Heimatliebe der ober-schlesischen Bevölkerung entschieden damals über ihre Zugehörigkeit zum Reiche. Außere Umstände haben trotzdem die Abtrennung eines Teiles von Oberschlesien herbeigeführt. Die geschichtliche Bedeutung der Abstimmung wird hierdurch nicht berührt: das Bewußtsein gemeinsamen Volkstums erwies sich stärker als die Not der Zeit.

Wenn wir heute auf diese deutsche Leistung zurückblicken, so gedenken wir in Dankbarkeit derer, die sie vollbrachten, und wünschen, daß der gleiche Geist uns auch in der Zukunft erhalten bleiben möge.

M. Mülling

Grenzland Niederschlesien

Das verhängnisvolle Schicksal, unter dessen Faust der deutsche Osten seit Versailles am Boden liegt, griff in Niederschlesien nicht gleich sichtbar in alle Lebensbereiche ein, wie etwa in Ostpreußen, im Korridor oder in Oberschlesien. Die Insellage Ostpreußens ist nicht zu übersehen, der traurige Torso der Provinz, Grenzmark Posen-Westpreußen, hält die Erinnerung daran wach, daß die einst deutschen Provinzen Posen und Westpreußen jetzt nicht mehr unser sind. Oberschlesien, jene Provinz, die vor 11 Jahren den Blutterror der Banden Korsantyps über sich ergehen lassen mußte und dann — trotz des deutschen Abstimmungssieges — doch der wertvollsten Teile seines Industriegebietes beraubt wurde; alle diese Gebiete des deutschen Ostens haben sich infolge starker äußerer Merkmale im Verlauf ihrer nachkriegszeitlichen Geschichte dem Gedächtnis der Welt und des deutschen Volkes schärfer eingepreßt als Niederschlesien. Denn diese schöne Provinz der Oberlandchaft und des Riesengebirges verlor außer 51 156 Hektar Land und 26 248 Menschen der Kreise Namslau, Groß-Wartenberg und Suhrau, so schmerzlich diese Verluste auch sind, keine weiteren Teile ihres Gebiets. Ihr Schicksal lag nicht gleich deutlich zutage, die Gründe ihrer Not waren nicht gleich klar erkennbar. Und doch ergibt sich bei genauerem Zusehen bald, daß hier nicht nur die Ursachen der allgemeinen deutschen Not oder der Weltwirtschaftskrise am Werke sind, sondern daß in Niederschlesien ebenso wie in Ostpreußen, Grenzmark Posen-Westpreußen und Oberschlesien die neue Grenzziehung ihre zusätzlichen unheilvollen Wirkungen ausgeübt hat und noch ausübt.

Daß die Grenzkreise Namslau, Groß-Wartenberg und Suhrau am schlimmsten betroffen sind, liegt auf der Hand. Hier hat die Versailler Grenze mit scharfem Schnitt seit Jahrhunderten zusammengehörige Wirtschaftsgebiete zerteilt, das Verkehrsnetz vollkommen zerrissen und tausend andere unmittelbare Schäden verursacht. Kein Wunder, daß in diesem

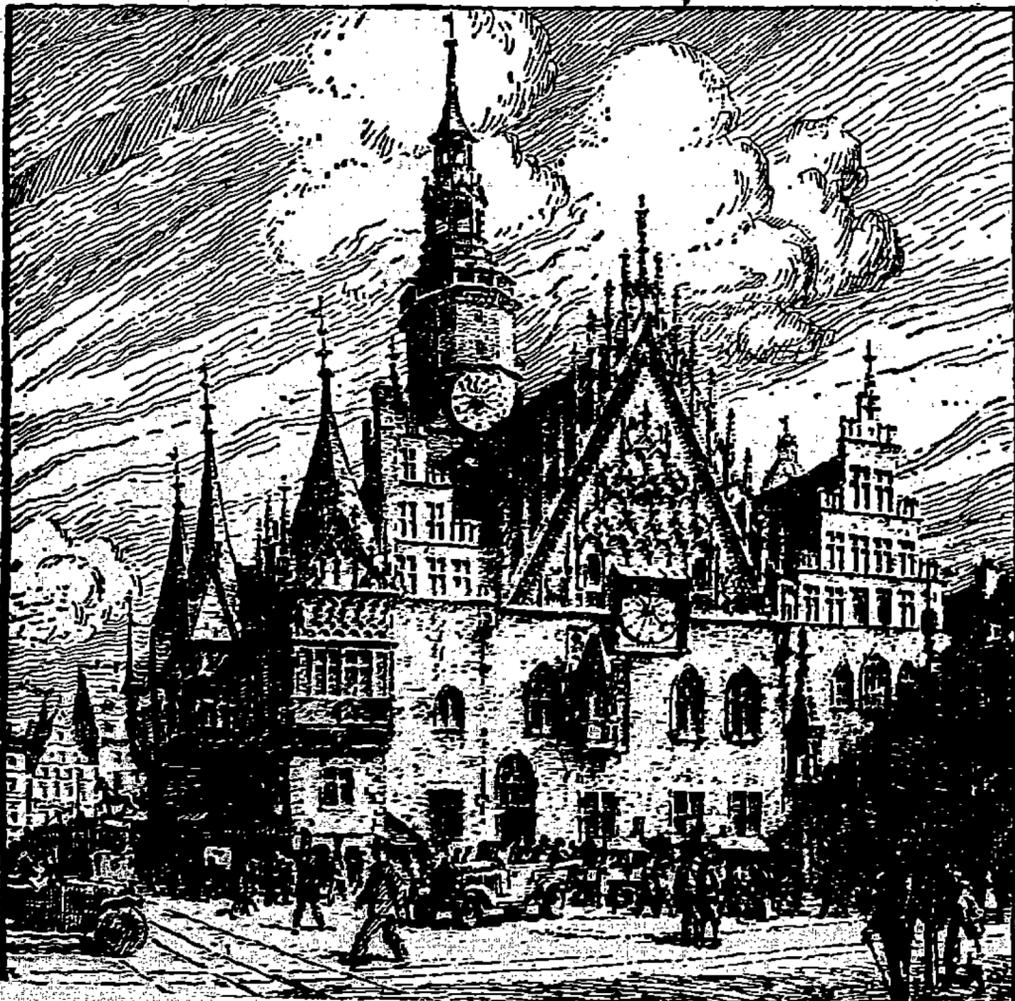
Grenzgebiet die Not alle Vorstellungen übertrifft! Oder können wir es uns wirklich voll vorstellen, was das Absinken des Bahnverkehrs auf ein Dreißigstel des Vorkriegsverkehrs bedeutet? Das große Wirtschaftssterben in der Landwirtschaft und in den kleinen Grenzstädten und die ungeheure Abwanderung aus dem Grenzstrich nebst der Gefahr des Nachrückens anspruchsloser polnischer Bevölkerung — all diese Gefahren verlangen gebieterisch neben anderen Hilfen vor allem Neusiedlungen, um neue Wirtschaftsglieder zu schaffen!

Aber nicht allein das Grenzgebiet leidet, die ganze Provinz Niederschlesien verlor durch den Korridor und die Zerschneidung Oberschlesiens über zwei Drittel ihres früheren Bezugs- und Absatzgebietes. Dieser Verlust wog umso schwerer, als Niederschlesien von allen Ostprovinzen am meisten Industrie hat, und gerade jene Gebiete die besten Abnehmer der hochentwickelten niederschlesischen Erzeugnisse darstellten. Seit 1925 hat der deutsch-polnische Zollkrieg die Situation noch wesentlich verschärft, und auch nach Süden hin macht sich das Fehlen eines Handelsvertrages mit der Tschechoslowakei bemerkbar. Unter dem Zwang der Verhältnisse versuchte die niederschlesische Wirtschaft sich verstärkt nach Nordwesten, zum Großwirtschaftsblock des Reiches hin, umzustellen, nur teilweise mit Erfolg. Denn die Arbeitslosigkeit liegt in Niederschlesien seit Jahren schon über dem Reichsdurchschnitt. Breslau marschiert mit seinen Erwerbslosen und Wohlfahrtsunterstützungsempfängern an der Spitze aller Großstädte; Waldenburgs Not findet nicht ein zweites Mal ihresgleichen im ganzen Deutschen Reich. Konkurse und Zwangsversteigerungen schwellen lawinenartig an, die Steuereingänge und Spareinlagen bleiben immer stärker hinter dem Reichsdurchschnitt zurück. Kein Wunder, daß auch die seelische und politische Not ständig anwächst und allmählich zur Gefahr für Staat und Gesellschaft zu werden droht.

Hilfe tut, wie im ganzen deutschen Osten, auch in Niederschlesien dringend not. Die vom Kabinett Brüning in so großzügiger Weise in Angriff genommene Osthilfe muß auf jeden Fall erhalten bleiben. Nicht in demselben Ausmaß, das verbietet sich gegenwärtig von selbst, aber doch in einer Form und in einem Grade, daß wenigstens dem vollkommenen Zerfall der niederschlesischen Wirtschaft Einhalt geboten wird. Hier erwartet Niederschlesien von jeder Regierung, wie immer sie heiße, daß es nicht im Stich gelassen werde.

Es ist ferner mehr noch als alle anderen Landesteile daran interessiert, daß die Fehler der Wirtschaftsentwicklung, die seit dem großen Kriege gemacht wurden, nicht fortgesetzt, sondern — wenn möglich — rückgängig gemacht werden. Diese Fehler sind innerwirtschaftlich verursacht durch die Ueberschätzung der privaten Rentabilität. Daher die Ueberationalisierung unserer Industrie, die zu ihrem Teile zu Ueberschuldung und Arbeitslosigkeit beigetragen hat; daher schon in früheren Jahrzehnten das Bauernlegen und die Ueberschätzung und Bevorzugung des landwirtschaftlichen Großbesitzes. Gerade eine Provinz von gemischter Wirtschaft wie Niederschlesien hat deshalb das größte Interesse, daß vernünftiger Einschätzung aller Lebensumstände der ganzen Bevölkerung wieder eintritt, daß nicht weiter gerade die niederschlesische Industrie zugunsten der west- und mittel-deutschen wegrationalisiert wird, daß ferner durch starke Bauernsiedlung die Bevölkerung Arbeit und Nahrung und eine verhältnismäßig mehr verbrauchende Bevölkerung erhält. In diesem Lichte müssen insbesondere die Siedlungspläne der Reichsregierung von Niederschlesien wohl beachtet werden.

Weltwirtschaftlich aber liegt es umgekehrt. Hier war vor dem Kriege in den großen Zollgebieten Europas eine stärkere Rationalisierung vorhanden, als sie jetzt die Anzahl der selbständig gewordenen Nationen und Nationchen darstellt. Aber der Fehler war hier, daß man alles zu schnell nur ins eigene Kraut schloß und dies noch begünstigte: jeder der neuen Staaten verfolgt seine Autarkie, d. h. die



Das Rathaus in Breslau

Herkendell

Selbständigmachung seiner Volkswirtschaft, sei es in Landwirtschaft, sei es in Industrie. Ein Beispiel für alle diese neuen Staaten: Polens eigener Kohlenverbrauch ist von 1924 bis 1927 um 37% gestiegen, inzwischen natürlich noch mehr. Um soviel weniger bezieht Polen natürlich Waren von seinen Nachbarn, insbesondere auch von Niederschlesien! Und wenn alle alten Kulturstaaten Europas das Interesse haben, daß die neuen Staaten sich nicht überstürzen in ihrer Autarkie, weil sonst in allen alten Staaten die Arbeitslosigkeit immer noch größer wer-

den muß als sie ohnehin schon durch diese Eigenwirtschafterei geworden ist, so hat Niederschlesien als nächster Anlieger an dem größten dieser Neustaaten das besondere starke Interesse, daß die Welt darauf hinwirkt, daß auch auf diesem Gebiete Vernunft und gegenseitige Rücksichtnahme wieder herrschend werden. Möge Deutschlands Außenpolitik auch dieses Gebiet nicht vernachlässigen, es geht nicht nur um die Wirtschaft der Grenzlande, sondern um die Kultur der älteren Staaten Europas!

I. Landesrat, Landeskämmerer Werner.

Kulturelle Lage der Arbeiter in Nieder- und Oberschlesien

Neben der bäuerlichen Bevölkerung stand insbesondere die Arbeiterschaft im Mittelpunkt der nationalpolitischen Ereignisse in Oberschlesien, die mit dem Tage der Volksabstimmung am 20. März 1920 ihren Höhepunkt erreichten und mit der Zuteilung Ostoberschlesiens an Polen am 15. Juni 1922 ihren tragischen vorläufigen Abschluß fanden. Von der nationalen Haltung der Arbeiterschaft sind, schon angesichts ihrer zahlenmäßig entscheidenden Bedeutung, jene Ereignisse ausschlaggebend bestimmt worden. Verdienst nicht zuletzt der Arbeiterschaft ist es, wenn Oberschlesien zum erheblichen Teile bei Deutschland verblieb. Wenn ein Teil Polen zufiel, so ist das mit Schuld, soweit überhaupt von einer echten Schuld gesprochen werden kann, jener Kreise, die vor dem Kriege Preußen und damit Oberschlesien regiert und verwaltet oder sonstwie beherrscht haben. Denn diese Kreise waren verantwortlich für die sozialen und damit kulturellen Zustände, die ihrerseits wiederum den Ausschlag im Abstimmungskampf gaben. Diese Zustände waren, gemessen an den Zuständen in den anderen Reichsgebieten, weit im Rückstande. Ein Umstand, der von der polnischen Propaganda weidlich ausgenutzt wurde, wobei man freilich polnischerseits aus verständlichen Gründen verschwieg, daß die in Aussicht stehenden Verhältnisse in Polen geradezu einen Sturz in weit schlimmere, mit der deutschen Lage überhaupt unvergleichbare Zustände bedeuten würden. Inzwischen haben das ja auch die Arbeiter in dem abgetrennten Ostoberschlesien erfahren.

Die kulturelle Lage einer Volksschicht wird immer bestimmt sein von ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage sowie von ihrer staatsbürgerlichen Geltung. Um all dies sah es vor dem Kriege in der schlesischen Arbeiterschaft nicht gut aus. Wer aus dem Westen nach Schlesien kam, konnte das mit ganz besonderer Eindringlichkeit feststellen. Der Lohn und die Arbeitsbedingungen waren wohl die schlechtesten in Deutschland, wogegen durchaus nicht der Umstand spricht, daß es hierzulande immer noch geradezu paradiesische Zustände im Vergleich zu dem benachbarten damals russisch-polen waren.

Wenn aber der, auch im Verhältnis zu dem großen Kinderreichtum der oberschlesischen Arbeiter, notdürftige Lohn nur zur Fristung des nackten Lebens ausreichte, dann konnten kulturelle Bedürfnisse nur schwer aufkommen, oder aufgekommene Bedürfnisse verkümmerten sehr bald wieder unter den Nahrungsjorgen des Alltags. Und so kam es denn, daß der oberschlesische Arbeiter im großen und ganzen als kulturarm bezeichnet werden mußte.

Der neue Staat hat hier völligen Wandel geschaffen und das trotz der wirtschaftlichen Nöte, die mit den, ganz beson-

ders in den östlichen Grenzgebieten aufgetretenen Kriegsfolgen verbunden sind. Eine früher künstliche Kulturpflege, bei der der Arbeiterstand immer nur Objekt war, ist durch ein eigenwilliges kulturelles Wachstum innerhalb der Arbeiterschaft ersetzt worden, wobei Reich, Staat und Kommunen alle daraufhin zielende Selbsthilfebestrebungen der Gewerkschaften und Arbeitervereine unterstützen. Arbeiterbildungsheime, ungezählte Vorträge und Lehrgänge sind Ausdruck eines geradezu spontan entwickelten Bildungshungers der breiten Schichten, und sie sind es in erster Linie, aus deren Reihen viele Hörer der Volkshochschulen kommen. Es ist inzwischen ein neues Arbeitergeschlecht herangewachsen, das auf der Grundlage der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung sich immer mehr Einfluß und Achtung im Gesamtkulturleben der Bevölkerung verschafft hat. Auf diesem Fundamente weiter zu bauen ist eine Aufgabe des modernen Staates und aller gutgesinnten Deutschen.

Auch der Lebensstil gleicht sich immer mehr dem hohen Stande in den westlichen Gebieten des Reiches an. Von der veränderten Wohnweise her hat diese Wandlung ihren Anfang genommen. Zehntausende neuzeitlicher Wohnungen mit viel Licht, Luft und Sonne bringen gegenüber den lieblos hingestellten Massenquartieren der früheren Zeit am besten zum Ausdruck, welchen vorteilhaften Veränderungen schon das äußere Gesicht der Arbeiterquartiere hierzulande unterworfen worden ist. Dementsprechend hat sich natürlich auch die Wohnkultur innenräumlich gehoben.

Massenarbeitslosigkeit, Abbau der Löhne und Renten bis zum Zustande des Elends sind neuerdings naturgemäß starke Hindernisse zu weiterer Aufwärtsentwicklung, ja, sie lassen sogar einen Rückfall befürchten. Umso mehr ist zu hoffen, daß sich die wirtschaftliche Lage recht bald zum Besseren wendet, auf daß die soziale und kulturelle Lage der Arbeiterschaft den frischen Aufschwung der Nachkriegszeit von neuem wieder aufnehmen kann.

Georg Schneider, Ratibor,
Geschäftsführer des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Landesverband Oberschlesien.



Sandinsel mit Sandkirche in Breslau

Die schlesische Industrie



Es sind jetzt 10 Jahre her, da im Osten unseres Vaterlandes deutsches Land verloren gegangen ist. Dieses Tages zu gedenken schickt sich auch für uns christliche Metallarbeiter. Deshalb bin ich unserer Verbandsleitung so dankbar, daß sie eigens eine Schlesiernummer unseres Verbandsorgans herausbringt. Aber nicht nur ich werde ihr dankbar, sondern alle christlich denkenden und christlich organisierten Metallarbeiter in ganz Schlesien werden es sein. Wird doch durch diese Nummer Aufklärung geschaffen im weiten Deutschland über unsere engen Heimatprovinzen.

Dem deutschen Volke und auch unseren Kollegen im deutschen Vaterlande ist ja allzuwenig bekannt, wie Schlesien aussieht, was es kulturell und wirtschaftlich bedeutet. — Aus diesem Grunde ist es gut, einiges über das Wirtschaftsleben und Wirtschaftstreiben in Schlesien an dieser Stelle zu sagen und besonders zu zeigen, was die Metallindustrie in Schlesien aufzuweisen hat.

Die gewerbliche Produktion in Schlesien hat eine große Bedeutung. Die stärkste Industrie, was die Zahl der Beschäftigten anbelangt, hat Niederschlesien aufzuweisen, das mit seinen Arbeiterzahlen dicht an die Westfalens heranreicht. Den Anteil der beiden schlesischen Provinzen an der industriellen Erzeugung des Reiches geben folgende Zahlen wieder: Im Jahre 1927 betrug die Gewinnung von verwertbarer Kohle 16,4% der Menge, davon Oberschlesien allein 12,6%. Die Förderung von Blei, Silber und Zinkerzen beläuft sich auf 32,5% bzw. 44,4% der Gesamtförderung im Reich. Die Produktion in Eisen- und Stahlgießereien in den Ostprovinzen stellt den Wert nach rund 15% der Erzeugung in Preußen dar.

Um den Wert der schlesischen Industrie, insbesondere der schlesischen Metallindustrie zu zeigen, sei folgendes hervorgehoben:

Schlesiens industrielle Bedeutung wird oft unterschätzt. Irrigerweise wird zuweilen angenommen, daß sie sich in der Erzeugung von oberschlesischer Kohle und oberschlesischem Eisen erschöpfe. In Wirklichkeit übertrifft Niederschlesien in mancher Beziehung Oberschlesien. Es gibt in Niederschlesien Industrien von sehr großer Bedeutung, die in Oberschlesien nicht heimisch sind. Oberschlesien trägt sogar noch einen stärkeren landwirtschaftlichen Charakter und hat auch einen größeren Prozentsatz der in der Landwirtschaft und einen geringeren der in der Industrie, Handwerk und Handel arbeitenden Bevölkerung als Niederschlesien.

Oberschlesien hat, trotz der schweren Einbußen durch den Genfer Spruch, nach wie vor als zweitgrößtes Kohlenrevier in Deutschland seine Bedeutung behalten. Aus den wenigen bei Deutschland verbliebenen Gruben ist eine von Jahr zu Jahr zunehmende Steigerung der Förderung und des Abjahres herausgeholt worden. Hierzu hat die gewaltige Steigerung der Arbeitsleistung der Arbeiterschaft wesentlich beigetragen. Dasselbe ist auf die im oberschlesischen Gebiet betriebene Eisenindustrie anzuwenden. Die Reste der Deutschland verbliebenen Eisenindustrie, die im wesentlichsten in den Vereinigten oberschlesischen Hüttenwerken zusammengeschlossen sind, haben ihre Produktionsmöglichkeiten gesteigert, leiden aber nach wie vor noch an der Konkurrenz.

In Niederschlesien ist von hoher Wichtigkeit das Waldenburg-Neuroder Kohlengebiet. Dieses Revier, das die Vorkriegsförderung mit 5,5 Millionen Tonnen erreicht hat, leidet allerdings unter schwierigen geologischen Verhältnissen. Neben Bergbau und Schwerindustrie und die noch in Oberschlesien vorwiegende Portlandzementindustrie, sind in den beiden Pro-



Königshütte (Ostoberschlesien)

vinzen Schlesien der Waggon- und Lokomotivbau und die Maschinenindustrie von größter Bedeutung. Weiterhin haben zahlreiche Unternehmungen der verarbeitenden Industrie in Schlesien ihren Sitz. Ihr Anteil an der Gesamtwirtschaft ist stark. Die 270 000 gewerbliche Arbeiter zählende Provinz Niederschlesien steht mit dem Prozentsatz der Arbeiterschaft in der Gesamtbevölkerung an dritter Stelle in Preußen. Selbst der Anteil Westfalens wird überstiegen, und nur von der Rheinprovinz und Sachsen werden die Niederschlesier überflügelt.

Unter den vielen verschiedenen Industriezweigen, die in den beiden schlesischen Provinzen beheimatet sind, spielt die Maschinenindustrie und mit ihr aufs engste verknüpft, die Elektrotechnik und Optik eine bedeutende Rolle. Nach der letzten Berufs- und Betriebszählung, die im Jahre 1925 stattfand, ergaben sich für diese drei Industriegruppen allein über 66 000 beschäftigte Personen. Zu diesem Kreis treten noch diejenigen Arbeitnehmer, die in der Eisen- und Metallgewinnung und der Herstellung der Eisen- und Metallwaren geführt werden, und die insbesondere mit den Produktionsstätten für Eisen- und Metallwaren noch der Gesamtgruppe Metallindustrie hinzugerechnet werden müssen, so daß man von mindestens 100 000 Beschäftigten sprechen kann. Die größte Zahl der Betriebe sind kleinere Betriebe, jedoch haben wir auch eine Reihe von Großbetrieben.

Die standortmäßige Verteilung der Industrie richtet sich natürlich nach den Faktoren, die ihre Entstehung beeinflussen haben. Es war natürlich, daß in der Nähe der beiden schlesischen Kohlenreviere sich auch eine kräftige Metallindustrie entwickelte. Ebenso dort, wo auf Grund der früheren Funde von Raseneisenerz, sich die sogenannten Eisenhüttenbetriebe aufbauten, außerdem aber sind eine Reihe Betriebe entstanden auf die Anforderung anderer industrieller Werke an Reparaturen und Ergänzungen ihrer Maschinenanlagen.

Heute dürfte es nur ganz wenige Spezialerzeugnisse der Metallindustrie geben, die in Schlesien nicht zur Herstellung gelangen. Von der rohen oder emaillierten Eisengußware bis zur feinsten Präzisionsmaschine wird alles in Schlesien erzeugt. Ein kurzer Ueberblick über die einzelnen Zweige der schlesischen Metallindustrie und ihre Standortlage ergibt folgendes Bild:

Als Betriebe, die der eisenschaffenden Industrie am nächsten stehen, sind zunächst die sogenannten Eisenhüttenbetriebe zu nennen. Sie erzeugen längst ihr Eisen nicht mehr selbst, sondern beziehen Roh Eisen zur Weiterverarbeitung. Die Betriebe sind im nördlichen Teil des Regierungsbezirkes Liegnitz beheimatet und stellen Potteryguß, Sanitärenguß und Bauguß her, den sie weiter verarbeiten, sei es zu aller Art Röhren oder emaillierten Artikeln. Von geringerem Umfange ist die Kleineisenindustrie, wenn man unter diesen Namen die Fabriken für Haushaltungsmaschinen, Drahtwebereien und Drahtwarenfabriken zusammenfassen will. Weniger, aber dafür sehr bedeutende Werke umfaßt die Gruppe des Eisenkonstruktionsbaues, dessen Werke wir in Oberschlesien, vor allem aber in Waldenburg, Görlitz, Niesky und Grünberg finden. Betrieblich mit diesen Werken teilweise eng verbunden sind die schlesischen Waggonfabriken. Dann haben wir noch Fabriken zur Herstellung von Bergbaumaschinen, die natürlich unter der Zerreißung von Oberschlesien am meisten zu leiden haben, da ungefähr 75% ihrer Produktion früher nach dem jetzt polnisch

gewordenen Oberschlesien ging. Außerdem hat Schlessien eine große Zahl Landmaschinenfabriken, die über die ganzen Provinzen zerstreut sind. Diese Werke leiden ebenfalls unter der Abtrennung, vor allem der großen Landwirtschaftsgebiete Polens und Westpreußens. In den übrigen Gruppen der schlesischen Metallindustrie finden wir Feuerwegerätefabriken, Armaturenfabriken, Fabriken, die für die Papierindustrie, die Holz- und Sägewerksindustrie, für die Industrie der Steine und Erden und für die Textilindustrie Maschinen und Apparate herstellten.

Der Kraftmaschinenbau, dessen Hauptproduktionspunkte Görlitz, Hirschberg, Breslau, Waldenburg, Klesky, Schweidnitz und Brieg sind, bringt Erzeugnisse bis zur höchsten Leistungsfähigkeit der einzelnen Maschinen auf den Markt. Weiterhin haben wir gute Qualitätsarbeit auf dem Gebiete

der Werkzeugmaschinenindustrie, deren Hauptstandorte Reife, Ratibor und Breslau sind.

Gute Holzbearbeitungsmaschinen werden in Liegnitz, Breslau und Brieg gemacht. Weiterhin erwähnenswert sind noch die Fabriken der Papiermaschinen- und Ziegeleimaschinenindustrie, die in West- und Mittelschlesien zu Hause sind. Weiterhin der Maschinenbau für Brauereien, Zuckerraffinerien, chemische Werke und Fabriken für Spezialmaschinen in der Glasindustrie. So haben wir ein in großen Strichen gezeichnetes Bild der schlesischen Metallindustrie in ihrer Zusammenfassung und in ihrer Standortlage vor uns. Diese Industrie ist nicht nur in der Lage, den heimatischen Bedarfsanforderungen zu genügen, sondern sie trägt auch im beachtlichen Umfange dazu bei, den deutschen Export zu fördern.

B. Trawinski, Breslau.

Oberschlesische Verkehrsfragen und Arbeiterschaft

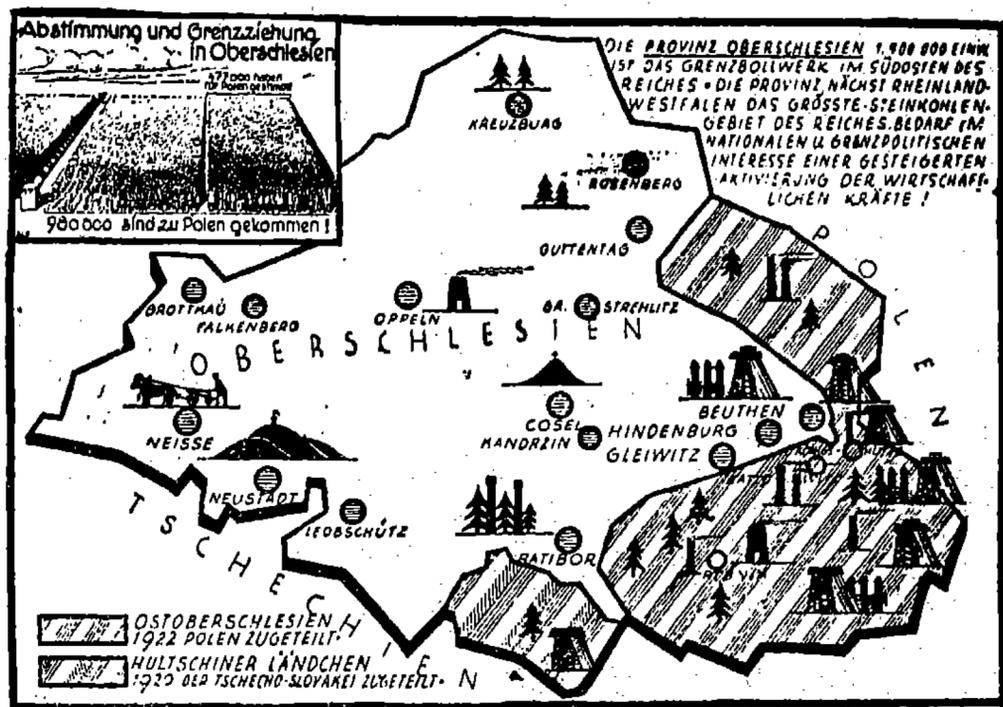


In der modernen Verkehrswirtschaft genügt es nicht, daß für die Produktion günstige Voraussetzungen vorhanden sind. Billige Arbeitskräfte, Kohle, Blei- und Zinkerze, Kalksteine im Ueberfluß, große Wälder mit reichlichen Waldbeständen usw. hat Oberschlesien, und doch genügt das alles nicht, um eine aufsteigende Wirtschaft zu ermöglichen. Die Waren müssen auch abgesetzt werden können, und dabei spielen die Transportkosten eine ganz erhebliche Rolle. Muß die Kohle z. B. mit der Bahn befördert werden, so kann die Fracht auf eine Entfernung von 500 Kilometern mehr ausmachen als die sonstigen Unkosten bei der Förderung der Kohle. Bei vielen anderen Massengütern ist es ähnlich. Oberschlesien hat schon seit langer Zeit vor dem Kriege mit Verkehrsschwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Der Absatz nach Ost-, Südost- und Südeuropa ist mit Westeuropa nicht zu vergleichen. Nach Norden, Westen und Nordwesten fehlt Oberschlesien eine dauernd fahrbare Wasserstraße, die weitere Absatzmöglichkeiten erschließen könnte. Immerhin hat die Tarifpolitik der Preussischen Eisenbahnverwaltung den sehr bedeutenden Aufstieg der ober-schlesischen Industrie in der Vorkriegszeit ermöglicht. Allein in der Industrie einschließlich Bergbau und Baugewerbe wurden am 1. Dezember 1910 in Oberschlesien 333 790 beschäftigte Personen ermittelt.

Die Zerreißung Oberschlesiens und der Verkehr.

Oberschlesien war in langer Entwicklung mit der deutschen Volkswirtschaft verwachsen. Die Absatzgebiete waren in schwerem Ringen mit anderen Gebieten erobert worden. Eine Zerreißung Oberschlesiens und seiner Verkehrsmittel mußte die ober-schlesische Wirtschaft tödlich treffen. Ganz abgesehen davon, daß nach dem Weltkriege durch die Balkanisierung von Ost- und Südeuropa die wirtschaftlichen Beziehungen vollständig verändert wurden. Die ober-schlesische Wirtschaft verlor ihre natürlichen Absatzgebiete durch den Verlust von eigenem Gebiet. Von 2 284 148 Einwohnern kamen 985 000 an Polen und 48 446 Einwohner an die Tschechoslowakei. An Fläche mußten 321 247 Hektar an Polen und 31 559 Hektar an die Tschechoslowakei abgetreten werden. Bei Deutschland verblieben nach der Zählung vom 16. Juni 1925 1 379 278 Einwohner mit einer Fläche von 970 860,57 Hektar.

Dabei ist jedoch zu beachten, daß der wertvollste Teil des ober-schlesischen Landes verloren ging. Von einem vorhandenen Steinkohlevorrat von 57,50 Milliarden Tonnen blieben noch 8,67 Milliarden Tonnen bei Deutschland. Von 20 Millionen



Tonnen Zink- und Bleierz in der Erde blieben bei Deutschland noch 11 Millionen Tonnen. Sämtliche Zink- und Bleihütten bekam Polen. An Polen wurden abgetreten:

von 67 Steinkohlengruben	53,	es blieben 14 bei Deutschland
" 15 Zink- u. Bleigruben	10,	" " 5 " "
" 37 Hochofen	22,	" " 15 " "
" 24 227 Handwerksbetrieben	gingen	6565 verloren.

Die Verschlechterung der ober-schlesischen Verkehrslage.

Oberschlesien ist nach der neuen Grenzziehung langgestreckt im Südosten Deutschlands zwischen Polen und die Tschechoslowakei eingeklemmt worden. Zwischen Ranslau und Glatz sind etwa 110 Kilometer Fläche, an der Oberschlesien die Verbindung mit dem Reich findet. Die Verkehrslage der Provinz Oberschlesien hat sich nach der Zerreißung des Landes außerordentlich verschlechtert, und zwar:

1. Durch die Teilung Oberschlesiens selbst. Es bedarf keiner langen Ausführungen, um zu begreifen, daß die Verkehrsverhältnisse schlechter werden müssen, wenn mitten durch ein in geschichtlicher Entwicklung gewordenen Wirtschaftsgebiet eine neue politische Grenze gezogen wird. 33 Eisenbahnlinien und 45 Landstraßen wurden zerschnitten. An der ganzen Ostgrenze entlang hat Polen die Eisenbahnknotenpunkte erhalten. Die deutschen Bahnlängen enden als tote Stümpfe, die keinerlei Verbindung mit anderen Knotenpunkten haben.

2. Die natürlichen Absatzgebiete Oberschlesiens waren die Provinzen Posen, Westpreußen und Ostpreußen. Von den ersten beiden Provinzen ist nur ein Torso geblieben und Ostpreußen ist durch einen Korridor vom Reich getrennt.

3. Durch die neue Grenzziehung sind die Entfernungen auf der Eisenbahn erheblich größer geworden. Sie haben sich nicht selten verdoppelt. Die Eisenbahnlinie von Beuthen nach Schneidemühl führt heute über Frankfurt a. d. Oder, während

Metallarbeiter!

Kolleginnen und Kollegen!

Nicht mit Jammern und Klagen, sondern in zäher, entschlossener Selbsthilfe, das ist die Gewerkschaftsarbeit, schmieden wir unser Geschick. Wir wollen die Metallarbeiter sammeln, um durch den Verband Rechte zu erobern, zu sichern und auszubauen als Grundlage einer besseren Zukunft. Darum:

Auf zum Werbekampf!

Nieder mit der politischen und sozialen Reaktion!

Wie früher über Kreuzburg lief. Die Frachtkilometer haben sich verdoppelt. So ist es in mehreren Fällen.

4. Die oberschlesische Wirtschaft und nicht zuletzt die oberschlesischen Arbeiter haben einen Konkurrenten bekommen, der mit ganz niedrigen Löhnen arbeitet. Dieser Konkurrent ist Polen. Die polnischen Frachten von Kattowitz nach Gdingen oder Danzig betragen ein Drittel der Fracht der Deutschen Reichsbahn.

5. Die Bildung zahlreicher neuer Staaten im Osten, Südosten und im Süden Europas haben eine vollständige Veränderung des Güterverkehrs gebracht. Mit Oesterreich-Ungarn stand Deutschland in einem regen Gütertausch. Mit Rußland gab es wohl mancherlei zollpolitische Schwierigkeiten, aber es war doch ein großes einheitliches Wirtschaftsgebiet. Die neuen kleinen Staaten wollen sich selbst mit allen Gütern versorgen und sperren sich deshalb durch hohe Zölle ab.

Die Lösung der oberschlesischen Verkehrsfragen.

Wenn früher der oberschlesische Güterverkehr sich strahlenförmig nach allen Richtungen vollzog, so hat sich das seit der neuen Grenzziehung vollständig geändert. Heute hat Oberschlesien wenig Ausichten, Kohle, Eisen, Stahl und andere Güter in großen Mengen nach Osten, Südosten und Westen absetzen zu können. Nach Norden und Nordwesten muß Oberschlesien heute seine Produkte versenden und verkaufen. Oberschlesien ist heute ganz anders als früher auf den deutschen Markt angewiesen. Soll die oberschlesische industrielle Wirtschaft überhaupt erhalten bleiben und soll in Oberschlesien eine intensiv wirtschaftende Landwirtschaft geschaffen werden, dann dürfen die Frachtkosten nicht jeden Wettbewerb unmöglich machen.

Der Transport auf dem Wasserwege ist bisher immer viel niedriger gewesen als auf den Schienen. Daran wird sich auch in Zukunft kaum etwas ändern. Oberschlesien, ebenso Niederschlesien, Pommern und Brandenburg fordern nun keineswegs eine große künstliche Wasserstraße, sondern nur den Ausbau der Oder zu einer dauernd fahrbaren Wasserstraße. Die

Oder ist, wie die Wasserbauleute sagen, ein Steppenfluß. Sie entspringt in einem Mittelgebirge und hat im Sommer nicht den Zufluß von schmelzendem Schneewasser wie z. B. der Rhein. Bei den Nebenflüssen der Oder ist es nicht anders. Andererseits liegt im Quellgebiet der Oder doch ein Mittelgebirge von großem Umfang. Das gilt auch wieder für das Quellgebiet der Nebenflüsse. Die Oder hat daher in trockenen Jahren oft schon im Frühjahr so wenig Wasser, daß die Schifffahrt stillgelegt werden muß. Bei längeren Regenperioden und bei der Schneeschmelze im Frühjahr führt die Oder Hochwasser und richtet recht häufig großen Schaden an.

Läßt sich die Oder dauernd schiffbar machen? Daran ist heute kein Zweifel mehr möglich. Durch Staubecken kann der Oder in trockenen Zeiten soviel Wasser zugeführt werden, daß die Schifffahrt im Betrieb gehalten werden kann. Die Ueberschwemmungsschäden würden sich durch Staubecken ganz erheblich vermindern lassen. Ein Staubecken von 130 Millionen Kubikmeter Wasserfassung wird Ende dieses Jahres fertig. Andere Staubeckenprojekte sind fertig; wenn die Mittel beschafft werden können, ist die Inangriffnahme sofort möglich.

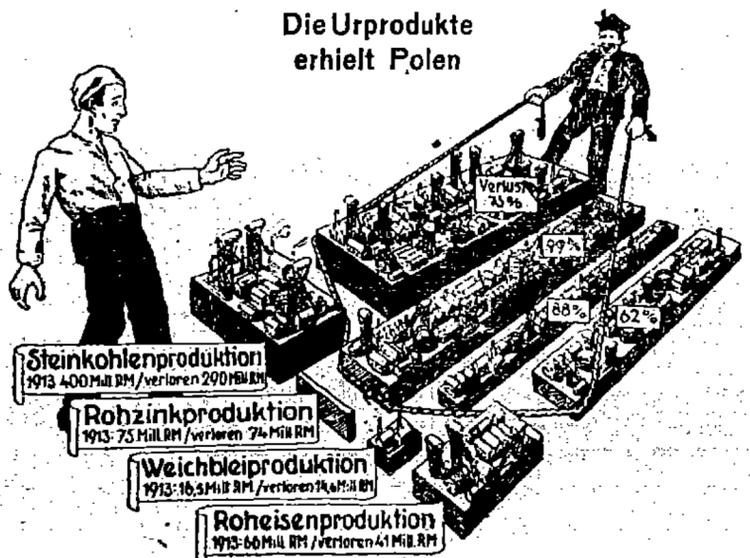
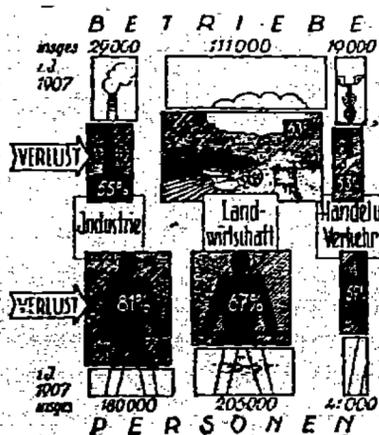
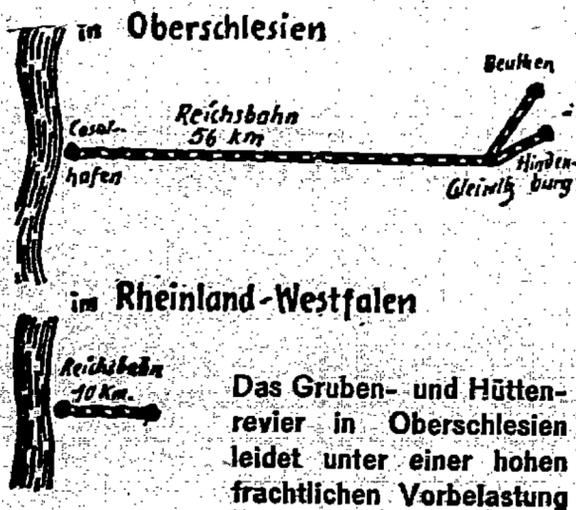
Eine Wasserstraßenfrage von internationaler Bedeutung ist seit einiger Zeit in den Vordergrund der Diskussion getreten, das ist der Oder-Donau-Kanal. Die Tschechoslowakei betreibt dieses Projekt mit. Es bedarf nicht vieler Worte, um deutlich zu machen, daß eine Wasserstraße von Stettin über Oberschlesien, der Tschechoslowakei bis zur Donau für den deutschen Osten von der größten Bedeutung wäre.

Soll die Oder als vollwertige Wasserstraße für das oberschlesische Industriegebiet frachtilich eine erhebliche Erleichterung schaffen, dann muß ein frachtbilliger Anschlußweg an die Oder geschaffen werden. Ob das durch einen Kanal geschieht, eine Schleppbahn oder eine Drahtseilbahn, das ist gleichgültig. Die letzten Vorarbeiten zur Klärung dieser Frage sind noch nicht abgeschlossen.

Durch die neue Grenzziehung wurde, wie wir zeigten, das Eisenbahnetz im deutschen Osten zerschnitten. Mehrere Eisenbahnlinien müssen gebaut werden, wenn der Verkehr einigermaßen wieder in Ordnung gebracht werden soll. Außerdem ist auch Oberschlesien stärkstens daran interessiert, daß der durch die neue Grenzziehung gestörte Verkehr im ganzen deutschen Osten wieder hergestellt wird. Für Oberschlesien, für den ganzen deutschen Osten wird sehr viel darauf ankommen, daß für die Reichsbahn eine Tarifpolitik gemacht wird, die der Wirtschaft eine bescheidene Entwicklungsmöglichkeit erlaubt.

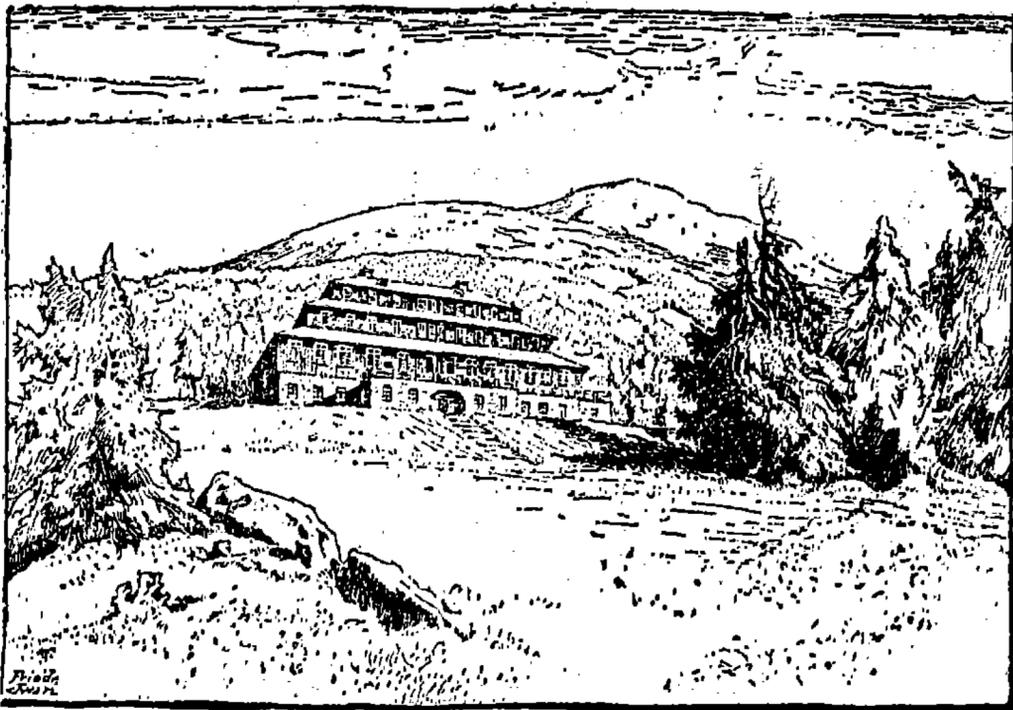
Nach meiner Ueberzeugung sind die Verkehrsfragen für Oberschlesien Lebensfragen. Ohne brauchbare und frachtbillige Verkehrswege ist im ganzen deutschen Osten keine Industrie zu halten. Jeder Gewerkschaftler sollte sich darüber klar sein, daß die Transportkosten für die Lohnhöhe von ausschlaggebender Bedeutung sind. Gebiete, die verkehrsunünstig liegen, werden immer schlechte Löhne haben. Deshalb kämpfen wir für den Ausbau der Oder zu einer leistungsfähigen Wasserstraße; für den Oder-Donau-Kanal und den Ausbau des Eisenbahnetzes, das durch die Grenzziehung unbrauchbar wurde.

Franz Ehrhardt, M. d. R., Landesrat.



Die Urprodukte erhielt Polen

Schlesische Jugend



Jugendkammhaus Rübezahn

Schlesische Jugend — Grenzlandjugend. Wenn in einem Teil Deutschlands, außer dem Grenzlande des Westens, eine Jugend in den letzten Jahrzehnten eine bittere Zeit durchgemacht hat, so ist es die ostdeutsche Jugend, unter ihr die schlesische Jugend. Unter den vielen Ereignissen, die sich in den letzten Jahren im Grenzlande Schlesiens abgespielt haben, ist die Selbstrichtung unserer schlesischen Jugend in Richtungen gelenkt worden, die zum größten Teil nicht im mindesten ihren Lebensinteressen entsprechen. Wohl versuchen die Jugendorganisationen, unter ihnen die Jugendgruppen des Christlichen Metallarbeiterverbandes, die Gedanken der schlesischen Jugend in Bahnen zu lenken, die für ihre Lebensgestaltung von größter Wichtigkeit sind. Leider sind diese Arbeiten stark beeinträchtigt von den Nachwirkungen der Ereignisse aus Vergangenheit und Gegenwart, die ihren Stempel im Leben der heutigen schlesischen Jugend aufgedrückt haben.

Lassen wir einmal die Ereignisse kurz passieren. Da war zunächst der große Weltkrieg. Die Väter waren, wie überall, zum übergroßen Teil der Familie entzogen. Die Ostgrenzen, insbesondere die schlesische Grenze stand in Gefahr, von dem russischen Kriegsheer überschritten zu werden. Die Sorge der Grenzbevölkerung teilte sich auch schon der Jugend mit. Die gelockerten Familienverhältnisse während des Krieges blieben nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung und Erziehung der Kinder. Während man nach Kriegsende im Innern Deutschlands daran ging, wieder Ordnung zu schaffen, war die schlesische Bevölkerung immer noch in eine Art Kriegszustand versetzt durch die Grenzbandenüberfälle. Der Versailler Vertrag kam, und mit ihm die Bestimmung, daß die oberschlesische Bevölkerung durch Abstimmung kundtun sollte, ob sie unter deutscher oder polnischer Herrschaft stehen wolle. Es begann der Abstimmungskampf. Zu diesem Kampf wurde besonders die Jugend herangezogen zur Verrichtung vieler Arbeiten im Dienste des Abstimmungskampfes. Beide Teile,

Deutschland wie Polen, hatten das größte Interesse daran, den Ausgang des Kampfes für sich günstig zu gestalten. Man scheute nicht, riesige Geldmittel dafür auszugeben. Das führte dazu, daß die gedankliche Einstellung vieler Beteiligten nicht nur dahin ging, für sein Vaterland große persönliche Dienste zu leisten, sondern auch gut zu verdienen. Es darf durchaus nicht verkannt werden, daß gerade in dieser Zeit in der schlesischen Jugend der Materialismus vor dem Idealismus großgezüchtet wurde. Nun kommen die Bruderkämpfe in Oberschlesien, in den drei Aufständen. Schlesische Jugend war es, die wiederum eingesetzt wurde, um die schlesische Bevölkerung vor den gewalttätigen polnischen Überfällen zu schützen. Sie mußte es tun, auch wenn sie in Gefahr kam, Bruder gegen Bruder zu kämpfen. Der Weltkrieg hat Familienbände gelockert, der Abstimmungskampf hat Familienbände zerrissen und zerstört. Die schlesische Jugend mußte in vielen Fällen beobachten, wie die nationale politische Meinung den Vater und den Sohn, den Bruder und den Bruder auseinander brachte. Es wird abgestimmt. Trotz überwältigender Stimmenmehrheit wird durch den Genfer Spruch vom 20. Oktober 1921 Oberschlesien zerrissen, und damit das Grenzland Schlesiens eines seiner wertvollsten Gebiete beraubt. Im Juni des Jahres führte es sich zum zehnten Male, daß das



Theodor Mügge

XXXII.

„Solche Frechheit gegen euch“, fuhr Florian fort, „ist die erste Folge dieser ruchlosen Tat, bald werden andere kommen. Statt eines Heeres werdet ihr raub- und mordslüchtige Banden haben, die nur an Plündern und Totschlagen denken. Wo soll die Kraft, wo die Tätigkeit herkommen, unseren Feinden zu widerstehen! Wie wollt ihr Recht verteidigen, wie Freiheit schaffen mit solchem zuchtlosen Hausen, der vielleicht morgen euch schon tut, was er heute an Helfenstein getan hat!“

„Oho! oho!“ riefen manche betroffen, und Sipler fiel ein: „Wir werden zur Ordnung kommen und zum festen Kriegswesen, sobald Göh Berlichingen die oberste Leitung hat!“

„Göh!“ rief Florian, „soll er Euer und der Freiheit Retter sein!“

„Er ist ein tapferer und gefürchteter Kriegsmann“, erwiderte Sipler. „Er haßt die Pfaffen und die Fürsten und ist der grimmigste Feind des Schwäbischen Bundes.“

„So nehmt ihn, wenn ihr meint, daß er darum ein Freund der Volksfreiheit sei und bei ihr stehen werde in Not und Tod“, versetzte Florian. „Bisher hat er für sein Fehdewerk als Ritter gesocht, seht zu, ob er, als ein Mann aus dem Volke, für das Volk fechten wird.“

„Lieber Bruder Florian“, unterbrach ihn Sipler, „du mit anderen kriegserfahrenen Männern sollt ihm zur Seite stehen und sein Rat sein.“

„Ich nicht“, sprach Florian fest und stolz, „wenn ihr diese hier nicht kraft und das Gesindel nach Haus jagt. Meinen Rat sollt ihr hören. Weder Göh noch ein anderer Mensch können Euch helfen, wenn ihr nicht starke Kriegsordnung schafft. Es sind viele Landsknechte und Reislige seht zu haben. Nehmt sie in des evangelischen Bundes Dienste, zahlt ihnen Sold und bietet mehr, als Fürsten bieten. Verwendet das geistliche Gut, das ihr den Adel geben wollt, dazu und tut das Adelsgut in denselben Sack. Laßt beide bezahlen, was sie seit Jahrhunderten eingerührt, nehmt ihnen das Fett, so wird die Freiheit gedeihen. So bildet ihr ein Volksheer, und so werdet ihr Führer und Feldherren finden, wie ihr sie nötig habt.“

Während Florian sprach, hatte sich ein immer stärkeres Gemurre erhoben, das endlich zum lauten Geschrei wurde. „Landsknecht! Reislige!“ riefen die Räte und Hauptleute. „Sollen wir die Raben nähren!“

„Dann seht zu“, antwortete Florian, „wie ihr der Raben Futter werdet. Ich will nicht länger mit Euch sein!“

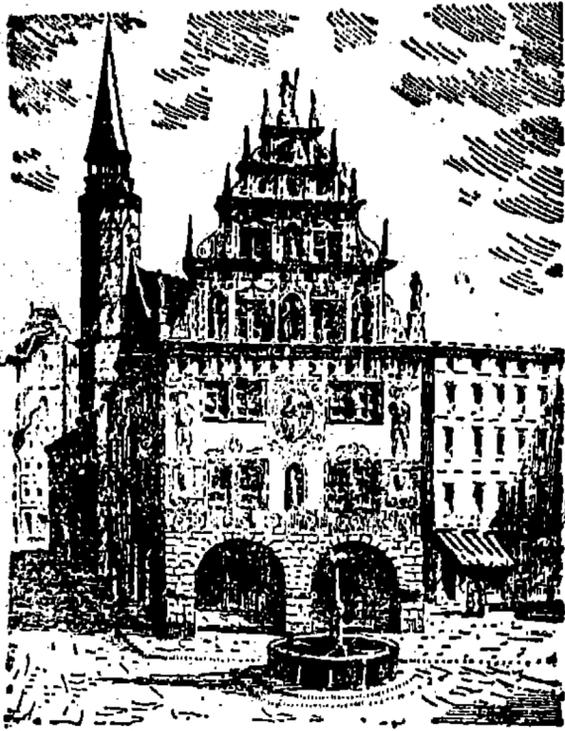
Er stand auf und ging hinaus. „Da ihr ihn nicht zum obersten Hauptmann gemacht habt“, lachte Jäcklein ihm nach, „sieht der Junker wieder nach Haus.“

„Laßt ihn laufen!“ schrien andere, aber manche fühlten wohl, daß Florian recht hatte, und daß sie mit ihm ihren besten Mann und mit seiner schwarzen Schar ihre beste Kraft verloren.

Sipler war Florian gefolgt und hielt ihn draußen fest. „Lieber“, sagte er und legte seine Arme um ihn, „du darfst mich nicht verlassen. Denke an dein Vaterland und denke auch an Christine, die auf uns beide hofft, uns beide liebt!“

„Stände sie vor uns“, erwiderte Florian, „zu wem würde sie sich wenden?“

„Es mag sein, sie folgte dir, doch wohin geht dein Weg? Trenne dich nicht von mir, nicht von dem Heere. Hilf uns versöhnen und unserer

Kammersgebäude
in Neisse

abgetretene Gebiet offiziell von der Republik Polen übernommen wurde. Die gewalttätige Trennung eines lebenswichtigen wirtschaftlichen Einheitsgebietes, wie es Oberschlesien war, mußte natürlich ihre Auswirkungen zeigen. Auswanderungen, besonders der Jugend, aus dem abgetrennten Oberschlesien waren in den ersten Jahren nach der Trennung an der Tagesordnung. Der Kampf, der auf den Arbeitsstellen in der ersten Zeit der Zugehörigkeit zu Polen geführt wurde, machte viele deutsche Arbeiter arbeitslos, darunter viele Jugendliche. Unzählige Fälle gibt es, in denen Eltern und Kinder voneinander durch die Grenzziehung getrennt wurden. Die Eltern blieben im abgetrennten Gebiet, die Jugendlichen wandten sich deutschem Boden zu.

Zu diesen besonderen Ereignissen im schlesischen Grenzbezirk gesellen sich nun auch die Vorgänge innerhalb unseres deutschen Vaterlandes. Die schwere Wirtschaftskrise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit lastet insbesondere stark auf unserer Jugend. Schulentlassene Jugend findet keine Lehrstellen und keine Arbeitsstätten. Tausende Jugendlicher gingen durch die Krise ihrer Arbeitsstelle verlustig. Sie stehen auf den Straßen und brüten in den Tag hinein. Wenige nur machen sich Sorge, was wird aus uns in der Zukunft. In dieser Zeit größter Stumpfheit fallen unsere Jugendlichen nur zu leicht den rechts- und linksradikalen Parteiagitatoren zum Opfer.

Willen- und gedankenlos lassen sie sich in den parteipolitischen Strudel mit hineinreißen. Aber auch diese Betätigung kann unserer schlesischen Jugend nicht richtunggebend sein, für den Aufbau ihrer Lebenseristenz.

All die Vorgänge haben bei der Jugend Eigenschaften ausgelöst, wie sie nur eine wirre Zeit nachteilig auslösen kann. Hier gilt es nun zu helfen und zu retten. Unter den wenigen Verbänden und Vereinen, die der Jugend ehrlich helfen wollen, befindet sich, wie überall, der Christliche Metallarbeiterverband. Wo irgend möglich, hat unser Verband die Jugend an sich gezogen. Selbst in dem abgetretenen Oberschlesien haben die dort verbliebenen Kollegen unseres Verbandes Jugendgruppen errichtet, die in ihrer Art unter den ersten der deutschen Jugendarbeit stehen. Im Bezirk Schlesien unseres Verbandes wird auf die Jugendarbeit besonderer Wert gelegt. In den Jugendversammlungen herrscht reges Leben. Wie irgend möglich, werden unsere, insbesondere arbeitslosen jungen Freunde in den verschiedensten Kursen zusammengefaßt, um ihnen das für ihr Leben als christlicher Metallarbeiter notwendigste Wissen zu vermitteln. In unserer Jugendarbeit versuchen wir im besten Einvernehmen mit den Eltern und den konfessionellen Jugendvereinen zu arbeiten. Es bleibt kein Mittel unbeachtet, das Verwendung finden könnte im Interesse unserer Jugend.

Wenn unsere schlesische Jugend durch die Vergangenheit Schaden gelitten hat, so soll unsere Arbeit dazu beitragen, den Schaden soweit als möglich, auszugleichen. Wir wollen in unserem Verbands nicht müde werden, für unsere schlesische Metallarbeiterjugend zu schaffen und zu sorgen. Stumpfsinn, Arbeitscheu, Ratlosigkeit, politischer Wirrwarr soll aus den Köpfen unserer schlesischen Jugend verschwinden. Jugendfreude, Arbeitslust, Einstellung auf das Lebensziel soll unsere Jugend beherrschen.

Ein Wort aber an unsere schlesische Jugend selbst. Nicht nur für sich schaffen lassen, sondern selbst mit Hand anlegen an diesem großen Werk, ist das Gebot der Stunde. Unsere Jugendarbeit wird sich um so erfolgreicher gestalten, wenn jeder junge Freund unseres Verbandes mit allen Kräften mitwirkt, die Reihen unserer Jugendgruppen zu stärken. Also heran an die Freunde und Arbeitskollegen, ob inner- oder außerhalb der Arbeitsstätte, mit dem Aufnahmeschein. Die schlesisch-christliche Metallarbeiterjugend muß zeigen, daß sie durch Zeit und Not gestählt worden ist, im Gegensatz zu den vielen, die sich von den Verhältnissen gedankenlos haben treiben und unterkriegen lassen. In diesem Sinne auf zur Tat.
Awik.

Sache Kraft geben, indem wir Adel und Fürsten in unseren Bund bringen und mit ihnen gemeinsam die große Reichsreform vorbereiten, aus welcher das gesamte Heil kommen muß. Was hilft es" fuhr er dringender fort, "wenn wir Klöster und Schlösser verbrennen wenn wir den Adel arm machen und ihn zwingen uns aus Not zuzufallen. Du weißt nicht, welche Verbindungen schon angeknüpft sind wie selbst der Kurfürst von Mainz und der von der Pfalz dahin kommen werden, die zwölf Artikel anzunehmen."

Florians Gesicht war voll Schmerz und Jörn. "Kennst du die Herren so wenig", antwortete er, "um einen Augenblick daran zu glauben, daß sie es ehrlich meinen könnten? Nur Gewalt und Not wird sie zwingen das Volk aus ihrer Knechtschaft zu lassen nur mit schneller unerbittlicher Entschlossenheit, mit Feuer und Schwert können ihr an ihre Unterwerfung denken. Ihr wollt unterhandeln, ihr wollt sie gewinnen. Sie sollen ein neues Reich der Deutschen, ein Reich freier und gleicher Männer aufbauen helfen. Welcher Teufel hat deinen klaren Sinn betört, Wendel Hipler? Niemals werden Adel und Pfaffen helfen ein freies Volk zu schaffen! Schafft ein mächtiges Heer, zwingt sie zum Gehorsam, nehmt ihnen die Mittel zu Schaden. Wollt ihr sie mächtig lassen, so seid ihr betrogen."

"So willst du Deutschland verwüsten, um es frei zu machen?" erwiderte Hipler.

"Das will ich", sagte Florian, "denn aus der Asche dieser Zwingsburgen, aus dem Blute seiner Bedrückter wird es herrlich erblühen."

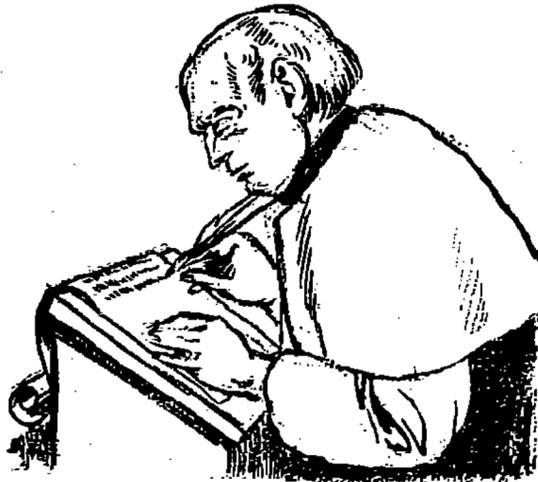
"O, arme Christine!" rief Hipler, "wo blüht dein Glück?"

"Bei einem freien Manne oder nimmer!" antwortete Florian und entfernte sich.

Nach einer Stunde brach die schwarze Schar nordwärts auf in das Mainzische.

Der helle Haufen zog nach Heilbronn, wo Hans Berlin ihn erwartete.

Während des einen Monats April hatte der große Aufstand drei Viertel von Deutschland überslutet; tiefes Verzagen war über Adel



und Fürsten gekommen. Bischof Konrad von Würzburg saß auf dem Frauenberg und sandte vergebens Briefe über Briefe und viele Boten. Niemand kam, um zu helfen. Statt dessen empfing er eine schreckliche Nachricht nach der anderen. Der Graf von Henneberg war in den Bund der Bauern getreten und hatte die zwölf Artikel beschworen; dessen Sohn, der Roadjutor von Sulba, ließ sich als weltlicher

Herr und Fürst von den Empörern austufen; der Graf Georg von Wertheim wurde von seinen Untertanen in seiner Feste belagert und unterhandelte mit ihnen, sogar der wilde Zepfolf von Rosenberg hatte mit demütigen Birten und Busen sich in die Verbrüderung eingelauft. Und an der Saale bildete sich ein Bauernheer vor Rothenburg hatte sich Landwehr mit starken Haufen aus dem Markgrafen Gebiet und aus Bamberg vereinigt. Ganz Württemberg war im Aufstande, Stuttgart erobert, und der helle Haufen hatte Heilbronn in den Bund gezwungen, hieß nun das evangelische Heer und kam mit voller Macht gegen den Main und gegen Franken daher gezogen. Alle diese Haufen und Heere wollten sich vor Würzburg vereinigen.

Der Bischof zitterte und jagte bei diesen Vorstellungen, denn stand nicht auch ganz Thüringen in lichten Flammen und in Mühlhausen der greuliche Thomas Münzer, der alle Obrigkeit umgestürzt, und dem das Volk aus ganz Sachsen zulief.

(Fortsetzung auf Seite 455.)

Frauenleben

Erwerbstätigkeit — und Familie —

Nummer 8

Duisburg, den 6. August 1932

Nummer 8

„Soziale Wunden heilen . . .“

Wer Schlessen kennen lernen will, soll nicht nur das trotz aller Not schöne Land besuchen, sondern auch einzudringen versuchen in seine Heimat und Volkskunst und in die Werke seiner Dichtergestalten. Da ist Eichendorff, 1857 in Kette gestorben, bekannt durch die Dichtungen „Ahnung und Gegenwart“, „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Und die innigen volkstümlichen Lieder: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, „Wir sind in Not und Freude gegangen Hand in Hand“, „Wer hat dich, du schöner Wald“, „O, Täler weit, o, Höhen“, sind von ihm.

Wertvolle kulturhistorische Romane schenkte uns der in Kreuzburg geborene Gustav Freytag, nämlich: „Soll und Haben“, „Verlorene Handschrift“, „Die Ahnen“ usw. Seit etwa 10 Jahren sind nicht wenige deutsche Volksgenossen willkürlich vom Mutterlande getrennt. Auch ihnen sagt Freytag: „Wer plötzlich als einzelner unter Fremde geworfen wird, wo er durch eigene Kraft die Berechtigung zu leben sich alle Tage erkämpfen muß, der erst erkennt den Segen der heiligen Kreise, die um jeden einzelnen Menschen Tausende der Mitlebenden bilden, die Familie, die Arbeitsgenossen, sein Volkstamm, sein Staat.“

Und Paul Keller bot uns gediegene Erzählungen und Romane, in denen die Volksseele weint und lacht. Es sind die Bücher: „Serien vom Ich“, „Die Heimat“, „Waldwinter“, „Dorffungen-Erzählungen“ usw. Und Keller, sich an seine Leser wendend, schreibt: „... Denkt nur an die kleinen, niederen Stuben der Armen.“ „Und denkt daran, daß auch diese Menschen eine Seele haben.“ Und Hermann Stehr widmete dem Oberschlesler Hilfswerk die Worte: „... teilet mit Vertriebenen euer Dach, nehmt Waisen auf, strömt alle Güte über Unglücksvolle, die man um Treue wie Verbrecher peinigt.“

Besonders packend ruft Gerhart Hauptmann: „Ihr Brüder, ihr Schwestern, ihr unverdient Reichen, ihr unverdient Armen, hört, fühlt, heget Mitleid und übt die herrliche Tugend des Gebens. Recht gelübt, ist sie immer noch angetan, soziale Wunden zu heilen, soziale Gegensätze zu versöhnen.“ Schon vor Jahrzehnten erregte Gerhart Hauptmann Aufsehen durch seine bekannte Bühnendichtung: „Die Weber“. Ein Werk, das die Webernot erschütternd schildert. Aus Verzweiflung standen die Weber gegen die harten Fabrikanten auf. Militär rückte an und mit 13 toten und vielen verwundeten Webern endete die blutige Auseinandersetzung im 19. Jahrhundert. Den hungernden Webern bot man Arbeit und Brot durch den Bau der „Sungersstraße“, die von Steinfeldersdorf an der hohen Eule nach Wüstewaltersdorf führt.

Unsere gegenwärtige Zeit ist voll von sozialen Wunden und Gegensätzen. Den Arbeitslosen kürzt man die an sich schon kargen Unterstüßungen bis zur Hälfte. Diese Tatsache und die Salzsteuer, die auch der Totentotenhäuptling von seinen Untertanen fordert, kennzeichnen die verfloßene Notverordnung. Im Hintergrunde lauert sogar eine hohe Margarinesteuer. Solchen Unfug lehnte die Regierung Brüning ab. Der Margarineverbrauch ist erheblich höher als der Butterverbrauch; ersterer hat sich je Kopf der Bevölkerung in Deutschland von 1913 bis Anfang 1929 von 3 auf 7,6 Kilogramm erhöht. Für 1931 lag der Margarineverbrauch schätzungsweise bei 500 000 Tonnen bei einem Butterverbrauch von höchstens 380 000 Tonnen und bei einem Schmalzverbrauch von etwa 200 000 Tonnen jährlich. Die Margarine ging bis zu 35 Pf. im Preise herunter. Hier glaubt man durch einen Aufschlag eine neue Steuerquelle zu erschließen. Man versucht immer von den armen Leuten zu nehmen; denn sie haben ja noch das Leben.

Nach der Schleicher-Papen-Notverordnung tritt bei den Krisen- und bei den Arbeitslosen-Unterstützten nach der 6. Woche die Bedürftigkeitsprüfung ein. Das Reich mag ja etwas dabei sparen. Doch bringt sie den Ländern und Gemeinden neue Lasten. Von

Samburg wird berichtet, daß bei der Wohlfahrtsbehörde 400 neue Arbeitsplätze geschaffen werden müssen, um die durch die verfloßene Notverordnung erzwungenen 65 000 Bedürftigkeitsprüfungen zu erledigen. Aber die 400 Menschen wollen auch untergebracht sein, also braucht man ein paar tausend Quadratmeter neue Räume. Ob bei dieser Sachlage wirklich irgendwo etwas gespart wird, das ist sehr die Frage.

Ein anderes Bild. Herr Reichsminister a. D. Schlange-Schöningen, selbst Großgrundbesitzer, schrieb in der Sache der Ostsiedlung am 27. Mai 1932 an den Herrn Reichspräsidenten wie folgt: „Obwohl in erster Linie Herr Minister Dr. Stegerwald bei diesem Gesetzentwurf (im Laufe der Zeit an die 500 000 Arbeitslose und Bauernsöhne im Osten anzusiedeln) federführend ist, würde ich es doch für eine unverzeihliche Unkameradschaft erachten, wenn ich mich nicht zur vollen Mitverantwortlichkeit bekannte.“ „In dem starken Willen zur inneren Kolonisation...“ „... liegt unverkennbar eine Fortentwicklung jener Gedanken des Freiherrn vom Stein, die nach dem Niederbruch von 1806 ebenfalls von manchen, wie mit Blindheit geschlagenen Kreisen als revolutionär bekämpft wurden und dennoch die Grundlage des neuen Aufstiegs und die psychologische Voraussetzung der Befreiung in sich trugen.“

Diese drei Dinge zeigen, wie man nicht soziale Wunden heilen kann. Soziale Wunden zu heilen ist besonders notwendig in Niederschlesien und Oberschlesien. Wir wollen keinen Ort besonders nennen; denn überall ist die Not groß und muß geholfen werden. In manchen Häusern der Armen ist der Raum so begrenzt, daß zwei bis drei Stagen Selbstbetten übereinandergelagert werden mußten. 1925 bestanden in einer Stadt von 11 037 Wohnungen 3126 = 28,3 Prozent aus einem Raum und 4184 = 37,9 Prozent aus zwei Räumen. So könnte man fortfahren, die Notzustände auf den verschiedensten Gebieten zu schildern.

Wir wollen noch eine Schlussfolgerung ziehen und betonen: Schilderungen der Not und der Schrei nach Hilfe erwärmen. Besser aber ist, unsern Christlichen Metallarbeiterverband zu stärken, der immerdar auf der Seite der Armen steht und deren wirtschaftliche Lage zu bessern seine hervorragendste Arbeit ist! Auch für Niederschlesien und Oberschlesien gilt: Wer sich christlich organisiert, hilft sich selbst!

Pro.



Schlesische Bäuerin

Soziale Kämpfe in Breslau vor 500 Jahren

Das Jahr 1918 brachte dem Deutschen Reiche die große, längst vorhergesagte Revolution. Genau 500 Jahre vorher, im Jahre 1418, hatten wir in Breslau blutige Kämpfe, die in der Geschichte unserer Stadt einzig dastehen. Oder sollten sie durch Ereignisse, die wir Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts auch hier in Breslau seit dem 9. November 1918 erleben mußten, überboten worden sein?

Jene Ereignisse, die sich vor einem halben Jahrtausend innerhalb Breslaus Mauern ereigneten, sind die blutigen Kämpfe zwischen den Zünften Breslaus und dem patrizischen Ratel Kämpfe, die ihre Ursachen hatten in langen, niemals überbrückten Gegensätzen, in wirtschaftlichen Nöten und starkem Steuerdruck. Die Zünfte verlangten nach Teilnahme an der Regierung — so hofften sie ihre wirtschaftliche Lage verbessern zu können, die unter den Fesseln der überlieferten Gebundenheit viel zu leiden hatte. Die Ständekämpfe, die in jener Zeit den Inneren Frieden so mancher deutschen Stadt zerrütteten, hatten ihren tieferen Grund in dem Kampfe zweier grundverschiedener Wirtschaftsordnungen. Das brandende Meer des Frühkapitalismus — der Zeit der aufkommenden, individualistisch orientierten Geldwirtschaft — sandte seine ersten Wellenschläge, die die morsch gewordenen Stützen der bisherigen Wirtschaftsordnung umspülten. — In Breslau hatten die Zünfte schon so manches erreicht gehabt! Im Jahre 1390 hatte ihnen König Wenzel durch neue Innungsstatuten volle Unabhängigkeit und das Recht des Waffentragens gegeben; der Rat war von acht Mitgliedern auf elf verstärkt worden, von denen vier den Zünften angehörten. . . .

Doch König Wenzels Gunst war wandelbar. Er wandte sie vor allem denen zu, die ihm in seinen steten Geldverlegenheiten aushalfen. Und das waren im Jahre 1399 die reichen Breslauer Patrizier gewesen. . . . So bekam der Rat wieder sein altes Gepräge. Und da die Geldnot der Krone Böhmens nicht aufhören wollte, gab es auch in Breslau neue Steuern. Dazu erlaubte sich der König dauernde Eingriffe in die Verwaltung der Stadt. Mißwirtschaft riß ein, die Finanzen der Stadt waren völlig zerrüttet. Da setzte König Wenzel im Jahre 1417 dem Breslauer Rate einen Finanzausschuß zur Seite; einen Finanzausschuß, der von vier Handwerkern und vier Kaufherren gebildet war. Doch auch diese Achterkommission konnte nicht helfen. . . .

Da entlud sich schließlich die allgemeine Unzufriedenheit in einem offenen Aufstand. Besonders die Tuchmacher, die das den Großläuflenten allein zustehende Recht des „freien Tuchauschnitts“, des Kleinverkaufs der Tuche, beanspruchten, und die Fleischer waren in ein radikales Fahrwasser geraten. Ueber die Einzelheiten des blutigen Aufstandes vom 18. Juli 1418 berichten uns die Chronisten nicht völlig übereinstimmend. Der im Anfang des 17. Jahrhunderts lebende Chronist Nikolaus Pol will wissen, daß die Verschwörer die Einzelheiten des Planes am 17. Juli, einem Sonntage, in der Klemenskirche (auf der heutigen Basteigasse) besprochen hätten. . . . Tatsache ist jedenfalls, daß das Klemenskirchlein wirklich als Sammelpunkt der Verschwörer diente, die dort am Tage des Heiligen Arnulf, am Montag, dem 18. Juli 1418, in der Mor-



Aussichtsturm auf
Der Hohen Eule
1014 Meter

genfrühe auf das verabredete Zeichen warteten. Als nun das Horn des Hirten von St. Mauritius ertönte, da strömten von dort und von den anderen Treffpunkten in der Stadt die bewaffneten Scharen nach dem Ringe, der sich bald mit einer aufgeregten, wild durcheinander wogenden Menschenmenge gefüllt hatte. Neugierige liefen herzu; das Gedränge wird dichter und dichter. . . . Niemand weiß, was geschehen soll. . . . Bange Fragen, ratlose Gesichter — entschlossen drängen sich die Bewaffneten durch die Menge. Ueber den Köpfen der Menge, die nach dem Osttore des Rathauses hin drängt, drohend geschwungene Morgensterne, blühende Hellebarden. . . . Und schwankende Spieße. . . .

Drinnen im Rathause trotz der frühen Morgenstunde schon eine Sitzung. Plötzlich dröhnen schwere Schritte durch das Haus, schwirrt wüstes Geschrei, Klirren metallene Waffen. . . . Der Rat flucht. . . . plötzlich begreift er. . . . die Ratsmänner fliehen nach der Ratskapelle. Doch keine Tür kann den Urtheilen der Zunftgenossen standhalten. . . . In dem wirren Durcheinander gelingt es einigen, zu entkommen. . . . Doch sechs Herren werden ergriffen. Und ein siebenter, Johannes Megerlin, flüchtet nach dem Turm und hofft, unter den Dachsparren des noch unfertigen Oberbaues den Augen der Verfolger zu entgehen. Doch sie nahen schon. . . . Allen voran Georg Rabeburg, der Schuster. Und Johannes Megerlin wird von seinen starken Armen ergriffen und ohne Barmherzigkeit über die Brüstung geworfen. . . . Und die sehnde Menge unten am Fischmarke fängt ihn in ihren Spießen auf.

Unterdessen plünderte die verräterische Rote im Rathause. Kasten und Truhen wurden erbrochen, Urkunden vernichtet — selbst solche, die wichtige Vorrechte der Stadt verbrieften —, ein Schwert, das Karl IV. einst der Stadt geschenkt, wurde entwendet. Und mit diesem Schwerte wurden die sechs Gefangenen ohne Recht und Urteil an der Stauensäule enthauptet, während oben auf dem Turm der Kretschmer Hengesweib die Sturmglocke läutete. Unter den Opfern befand sich auch Nikolaus Freyberg, der Bürgermeister.

Was war nun gewonnen? Man ließ den alten Rat, soweit er nicht getötet oder geflohen war, ruhig weiter amtieren und setzte ihm einen Ausschuß aus der Gemeinde, eine Art Volkstribunal, zur Seite. Ja, es wurde sogar durch König Wenzels Unterhauptmann Hans von Wiltberg am 10. August ein neuer Rat auf des Königs Befehl hin eingesetzt; dieser neue Rat bestand fast nur aus Zunftmitgliedern. Zunächst also schienen sich die Handwerker ihres Sieges freuen zu können. Und ihre Freude sollte noch eine Steigerung erfahren: Vertreter der Patrizier hatten sich nach Prag an den Hof des Königs begeben und Klage geführt wider die Aufriührer. Da schickten auch ihrerseits die Zünftler unter der Führung des Fleischers Frohburg eine Abordnung nach Prag, um ihre Handlungsweise zu verteidigen. Und König Wenzel, von dem erzählt wird, er habe den Henker als seinen Gevattersmann und liebsten Begleiter bezeichnet, und dem man einst an die Tür geschrieben hatte: „Wenceslaus alter Nero,“*) um seine Grausamkeit zu kennzeichnen — dieser König Wenzel gab der Stadt Breslau volle Amnestie, allerdings gegen das Versprechen, Frieden zu halten und die Flüchtigen unbehelligt zurückkehren zu lassen. Doch man hatte sich zu früh gestreut.

Am 16. August 1419 endete ein plötzlicher Schlagfluß das Leben König Wenzels von Böhmen. Sein Bruder Sigismund, den schon im Jahre 1411 die deutschen Kurfürsten zum Kaiser gewählt hatten, erbte nun die Krone Böhmens. Doch in Böhmen hatte er einen schweren Stand. Die Tschechen grollten ihm, weil er ihrem Reformator Johann Hus das versprochene freie Geleit nicht gehalten hatte; in Prag war es bereits zu blutigen Ausschreitungen gekommen. . . .

Nach Breslau kam nun gegen Ende des Jahres 1419 die Kunde, König Sigismund käme nach Breslau, um hier einen Reichstag abzuhalten. Alles rüstete sich zum festlichen Empfang. Alle Herzen schlugen ihm freudig entgegen, denn er war ja der Vertreter des Deutschtums, das im Nachbarlande Böhmen von den fanatisierten Sussiten arg bedroht war.

Am 5. Januar 1420 geleiteten ihn die Bürger von Breslau und die schlesischen Fürsten mit 3000 Windlichtern in die Stadt; dann bewegte sich der feierliche Zug durch die Schmiedebrücke bis zur kaiserlichen Burg. In deren Sälen tönte nun alle Abende Sang und Klang und Saitenspiel, flimmerten unzählige Kerzen, bewegten sich fröhlich des Kaisers vornehme Gäste. . . .

Doch in das Haus so manchen Künstlers traten an den dunklen Januarabenden seltsame Gäste anderer Art, fragten nach dem

*) Wenzel, ein zweiter Nero.



Silberberg -
Feste

Meister und führten in aller Stille den Ahnungslosen nach dem Stadtgefängnis. Doch nicht alle, die der Teilnahme an dem Aufstande verdächtig waren, konnte man habhaft werden. Die Flüchtigen wurden auf den 17. Februar vorgeladen.

Es war also eine gerichtliche Verhandlung beabsichtigt... Um den Schein des Rechts zu wahren, daß Bürger nur von ihresgleichen gerichtet werden durften, hatte der Kaiser einen außerordentlichen Gerichtshof einberufen, der aus dem vollen Rate von Breslau — es war immer noch der Rat vom 10. August 1418, und so mancher Ratsherr war an den Vorgängen, über die er zu Gericht sitzen sollte, mehr oder weniger selbst beteiligt —, ferner aus Ratsmännern der neun größeren Städte der Fürstentümer Breslau, Schweidnitz und Jauer. Als Kläger traten schlesische und böhmische Beamte des Königs von Böhmen auf, darunter auch Hans von Wittberg, der vor zwei Jahren noch der Fürsprecher der Zünfte gewesen war. Ueber die näheren Einzelheiten des Prozesses ist uns nichts bekannt. Es war überhaupt mehr eine Komödie denn eine Gerichtsverhandlung. In wenigen Tagen war das Urteil schon gefällt. Man merkte nur allzu deutlich die Absicht, hier ein Exempel zu statuieren, das drüben in Böhmen abschreckend wirken sollte...

Der Wahrspruch der Geschworenen lautete dahin, daß sie — obwohl der König schon „von seiner Herrlichkeit“ das Recht zu richten gehabt hätte — auf des Königs Verlangen dahin erkannten, daß die Verschwörer dem Könige mit Leib und Gut verfallen wären. 23 wurden zum Tode verurteilt, 30 andere, deren man nicht hatte habhaft werden können, in contumaciam zum Tode verurteilt, 27 auf ewig des Landes verwiesen und deren Güter eingezogen.

Die Todesurteile wurden am 4. März vollstreckt. An der Ringecke, dort, wo die Oberstraße einmündet, war das Schaffott erbaut, auf dem 23 Breslauer Bürger enthauptet wurden. Von einem gegenüberliegenden Hause aus schaute der Kaiser bei der Hinrichtung zu...

Florian Geyer

Fortsetzung von Seite 452.

Das beste Mittel, um zu einer Versöhnung mit seinen Untertanen zu gelangen, schien dem Bischof ein Landtag zu sein, an welchem auch die Bauern teilnehmen sollten, aber mit aller Milde und allen Versprechungen hatte der geängstigte Fürst nichts ausgerichtet. Er mußte die heftigsten Klagen und Beschuldigungen hören über die Gewalttaten seiner Vogte, über die himmelschreiende Bedrückung des Volks durch Adel und Geistlichkeit, über grausame Handlungen, die so viele, und darunter sein naher Verwandter, Eustach von Thüngen, begangen hatten. Ein paar der Landtagsmänner fasten ihn sogar bei den Armen und riefen ihm zu, er müsse ein christlicher Bruder werden und dem göttlichen Worte Beistand leisten. Zum Unglück für den Bischof, der mit Tränen beteuerte, er wolle das Beste und sei ein gerechter Fürst, wurde aber, da er noch sprach und schwur, ein aufgefangenes Schreiben seines Kanzlers an den Bischof von Konstanz gebracht, worin dieser den Jammer und die Not seines Herrn meldete, aber die Hoffnung aussprach, daß die Stunde der Vergeltung bald kommen werde. Es entstand ein wildes Geschrei: „Keine Unterhandlungen mehr, keine Lust gelassen den Feinden des Evangeliums!“ Und in Todesangst beteuerte der Bischof, daß er nichts von diesem Schreiben wisse und den Kanzler strafen wolle.

Die aus den Städten und die Bauern fielen sich vor seinen Augen in die Arme und gelobten mit Gut und Blut zusammenzuhalten, vor dem Saale aber donnerten Hans Bermeter und seine Freunde den verräterischen Pfaffen nicht wieder auf den Frauenberg zu lassen, sondern gefangen zu sehen; denn habe man ihm auch freies Geleite gelobt, so sei dies durch seinen Verrat verwirkt worden.

Aber die Gemäßigten wollten ihr gegebenes Wort halten, und der Bischof dankte Gott und allen Heiligen, als er wieder aus Würzburg heraus auf dem Frauenberg war, unter seinen treuen Rittern und Domherren.

Die Macht der Zünfte aber war für immer gebrochen. Schon am 23. Februar hatte der Kaiser einen neuen Rat ernannt, dessen Mitgliederzahl wieder auf acht beschränkt worden war, und von dem die Handwerker ganz ausgeschlossen wurden.

Eine Verordnung vom 23. März verbot die Bruderschaften, die Morgensprachen der Zünfte, entzog ihnen die Verwaltung ihrer Stiftungen, raubte ihnen jede Macht und ordnete sie ganz der Aufsicht des Rates unter.

Gar nichts war also gewonnen worden durch jenen Aufstand; die sieben Opfer des Julimontages waren gar nicht einmal die „Eryreaktionäre“ gewesen, sondern zufällige Beute einer urteilslosen Lynchjustiz; die Steuerlast war auch nicht kleiner geworden — im Gegenteil: zahllose Familien waren durch das Urteil vom Februar 1420 ins Unglück gestürzt, und die Zünfte hatten diejenigen Machtbefugnisse die sie schon vorher allmählich in jahrzehntelangem Kampfe errungen hatten, vollständig eingebüßt. Die ganze Stadt aber hatte durch Sigismund einen Eingriff in ihre Rechte und ihre Verfassung erlitten, der auch manchem auf die städtische Freiheit stolzen Patrioten nicht gerade gelegen war...

Solange die damalige Stadtverfassung bestand, hielt man am 18. Juli — dieser 18. Juli war also nicht nur für die Römer der dies ater, sondern auch für unsere Stadtgeschichte — keine Rats-sitzung mehr ab.

Das Klemenskirchlein wurde gemieden... Es diente später als Gotteshaus für die polnischen Fischer der Neustadt. Für seine bauliche Erhaltung wurde nichts getan.

Im 18. Jahrhundert standen nur noch einige Mauerreste...
Rudolf Haensel.



Altes Dorfkirchlein
in Schlessien

Stiftsherren und Ritter traten zu dem Bischofe herein, und die An- gelegenheiten wurden nach allen Seiten hin besprochen. Der Dompropst Friedrich von Brandenburg stellte die Lage der Dinge nach den An- schauungen seines Bruders, des Markgrafen, dar.

„Es sind Nachrichten vorhanden“, sagte er, die uns Hoffnung geben, daß dieser gefährliche Aufstand bald erdrückt sein wird. Keine größere Stadt außer Heilbronn ist in den Bund getreten, und auch diese nur gezwungen. Das Blutbad in Weinsberg hat den Adel mit Schrecken erfüllt; zu der Adelsversammlung, die Göttingen ausgeriefen, ist es gar nicht gekommen und er selbst möchte sich gern davon machen, wenn er nur könnte. Jeder Bauer dünkt sich weiser als er; sie haben schon mehrmals gedroht ihn durch die Spieße zu jagen. Plündern und Beutemachen, Niederbrennen und Rauben ist ihre Sache. So löst sich die Ordnung immer mehr auf und die Gefahr vermindert sich.“

„Aber sie kann wiederkommen“, unterbrach ihn der Bischof. „Sie können den schrecklichen Florian Geyer holen, der Ihnen geraten hat die Mörder von Weinsberg zu strafen, aber ein mächtig starkes Heer aufzustellen, das vom Gute der Geistlichkeit und des Adels bezahlt werden soll.“

Der Dompropst antwortete mit seinem kalten Lächeln:

„Dieser Florian Geyer ist freilich der Gefährlichste unter allen, und wenn er Hiplers Verschlagenheit mit seiner Tatkraft vereinigen könnte, würde es übel mit uns stehen. Allein er ist offenherzig und unklug. Sparte er den Adel auf und begnügte sich mit dem Gute der Geistlichkeit, so würde er mehr erreichen. Er will alles niederstürzen, um seine Freiheit aufzubauen, daher wird er nichts erreichen.“

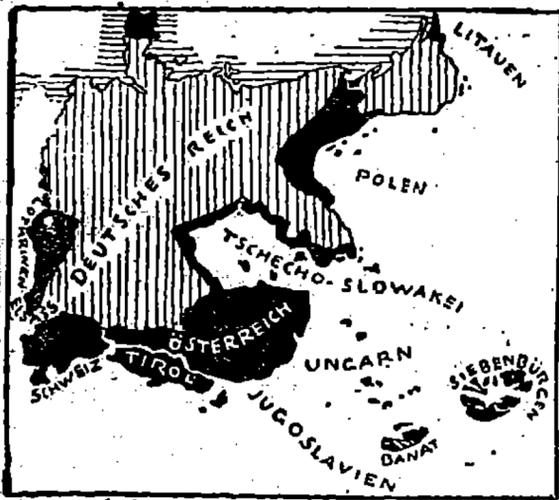
„Glaubt Ihr, das wir gerettet werden?“ fragte der Bischof freudiger.

„Ja, hochwürdiger Herr“, erwiderte der Propst mit seinem eisernen Gesicht, „seht glaube ich es. Es hat vielleicht manchen Herrn, ah, man- chen Fürsten gegeben“, fuhr er langsam fort, „welche daran dachten die geistliche Herrschaft in Deutschland zu zertrümmern, und diesen Auf- stand benutzten hätten ihrer eignen Absichten wegen. Jetzt aber sind Für- sten und Adel nicht weniger bedroht, jeder muß sorgen sich und alle zu retten.“

Die Deutschen Draußen

Doch der rechte Mensch muß eine Heimat haben, daß er und sein Geschlecht stark sei.
Peter Rosegger.

Hijere Heimat ist noch nicht zu Ende an den Grenzen des Reichs. An dreißig Millionen Deutsche wohnen außerhalb dieser Linien, die vielfach nach dem Weltkrieg krampfhaft und unnatürlich geworden sind. Zur deutschen Heimat gehören die Nordmark, Eupen-Malmédy, das Elsaß, Südtirol, das Bruderland Oesterreich, Minderheitegebiete wie die Gottschee, Siebenbürgen, das rumänische Banat, Teile von Mähren und Böhmen, Ost-Oberschlesien, Niederschlesien, Posen und Westpreußen, das Memelgebiet. Abgesehen von den Hunderttausenden und mehr von Deutschen in anderen Erdteilen sind Stammesbrüder, die sich treu geblieben sind, noch in unendlich vielen kleinen und kleinsten Zusammenhängen namentlich östlich des Mutterlandes bis an das Schwarze Meer zu finden. Dort, wo Kampf ist, erhält sich die Kraft und Eigenart der Bevölkerung am besten und reinsten. Das gilt für die Grenzdeutschen und ganz besonders für die heimat-treuen Auslandsdeutschen. Deutsche Sitten und Gebräuche, Kernfest, wie sie einst waren, lassen sich nirgend so rein wie vornehmlich in dem schönen Siebenbürgen feststellen. Sind es hier Schwaben, so anderwärts Franken oder Sachsen, die sich das bewahrt haben, was sie an Trachten, Bauweise, Mundart vor Hunderten von Jahren mit hinausgenommen haben. Es hat unter dem Einfluß eines anderen Klimas und anderer Bedürfnisse und im Verkehr mit andersstämmigen Nachbarn in manchem eine andere Farbe erhalten, aber sein Wesen gerade im Gegensatz zu den Fremden rundum fest bewahrt.



Sowelt die deutsche Zunge klingt . . .

Der Bischof schien zu verstehen, was in diesen Worten steckte. „Ich danke Euch, lieber Graf“, sagte er, „Gott hat Euch zur Stütze seiner Kirche berufen.“

„Seid gewiß, gnädiger Herr“, versetzte der Propst, „ich werde Ihr getreuer Sohn bleiben.“

Daran erfreute sich der Bischof, obwohl eine innere Stimme ihm sagte: Er kann nicht anders. Weil sie müssen, haben diese listigen Brandenburger ihre Pläne fallen lassen. Laut fuhr er fort:

„Was soll nun geschehen, um uns in dieser Not zu helfen?“

„Wir müssen Zeit gewinnen“, sprach der Dompropst. „Der fränkische Adel hat beschlossen sich fest an die Fürsten anzuschließen. Es werden zahlreiche Edelleute auch in den nächsten Tagen hier eintreffen, um den Frauenberg verteidigen zu helfen.“

„So ist es also gewiß, daß man uns angreifen will?“ fragte der Bischof.

„Ja, gnädiger Herr“, antwortete Graf Friedrich. „Würzburg soll der Vereinigungspunkt für alle diese Empörer sein.“

Der Bischof faßte die Hände des Grafen und sagte von seinen Gedanken fortgerissen: „Euch übergebe ich das Hochstift, erhaltet es zur Ehre Gottes. Ich will zu dem Kurfürsten nach Heidelberg, da er mir eine Zuflucht angeboten hat, wenn ich hier nicht länger bestehen kann.“

Der Entschluß des Bischofs war ein wohl erfonnener. Er verpflichtete den Dompropst mit Ehre und Leben für die Verteidigung des Bistums, und wenn es ihm gelang nach Heidelberg zu entkommen, schützte er sich vor allen Zumutungen und Opfern, die ihm seine empörten Untertanen abpressen konnten. Andererseits mochten auch Adel und Stiftsherren froh sein, wenn sie ihren verzagten Fürsten los wurden, denn seine Feigheit hätte sie an der tapferen Verteidigung der Feste gehindert. Der mutige alte Marschall wie auch Sebastian von Rothenhan und andere edle Herren waren fest entschlossen bis zum letzten Blutstropfen sich zu wehren und wünschten nichts lieber, als bei dem Dompropst zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

„Jugendkammhaus Rübezahl“

Hauspruch von Helmut Kiepel

Sturmumbraust zwischen Klippen und Knorren,
wolkenumbrandet hoch überm Land;
Jugendkammhaus, du Lebensborn,
an die Sturmhaube geduckt unter Rübezahls Hand:
Reck dich! und öffne die Fenster weit!
Himmels und Deutschlands Herrlichkeit
liegt wunderbar um dich ausgebreit.
Ruf aus den verdunst'gen Eben zu Haus
Menschen mit jungen Letbern und Sinnen,
nimme du ihr Leben in meines auf,
ein' ste in gleichem Woll'n und Beginnen!
Laß sie gesunden im Bergsonnenschein,
sende erstarbt sie in Werkstatt und Heim:
Sturmburg und Leuchte dem Volk sollst du sein!

Auf diese Tatsache müssen wir gerade heute achten, in einer Zeit, in der der Deutsche sich durch Selbstzucht und Selbstbewußtsein wieder ein Ansehen erklämpfen muß, das ihm gebührt und das er im friedlichen Wettbewerb mit den anderen Völkern dringend nötig hat. Es ist nicht so gemeint, daß er sich eitel über sich selbst erhebe. Zur Eitelkeit ist kein Grund vorhanden, viel mehr zu innerer Einkehr. Aber die braucht und darf nicht zur Selbsterniedrigung führen und zur blinden und bedingungslosen Bewunderung alles dessen, was fremd und gar „über den großen Teich“ gekommen ist. Da gelten andere Maßstäbe, von denen wir wohl lernen können, die aber in vielem nicht die unsrigen sind.

Die fremden Völker haben hohe Achtung vor dem kraftvollen Eigenleben dieser deutschen Minderheiten. Das ist nicht Kulturdünger, der nur den Fremden nützt und vergeht, sondern leuchtendes Vorbild, am meisten für uns, die wir daheim geblieben sind.

Bekanntmachung

Sonntag, den 7. August, ist der 33. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Schlesiens Not und Metallarbeiterschaft (Pro.), S. 445. Grenzland Niederschlesien (Landeskammerer Werner), S. 446. Kulturelle Lage der Arbeiter in Nieder- und Oberschlesien (Georg Schneider, Ratibor), S. 447. Die schlesische Industrie (B. Trawinski, Breslau), S. 448. Oberschlesische Verkehrsfragen und Arbeiterschaft (Franz Ehrhardt, M. d. R.), S. 449. Schlesische Jugend (Amil), S. 451.

Unterhaltung:

Florian Geyer (Theodor Mügge), S. 451 und 455.

Frauenleben:

„Soziale Wunden heilen...“ (Pro.), S. 453. Soziale Kämpfe in Breslau von 500 Jahren (Rudolf Haensel), S. 454. Die Deutschen Draußen, S. 456. Gedicht: „Jugendkammhaus Rübezahl“ (Helmut Kiepel), S. 456.

Bekanntmachung:

Seite 456.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17; Fernruf: Sammelnummer 25 346. Schluß der Redaktion: Donnerstags, abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die viergespaltene Millimeterzeile für Arbeitssuchende 20 Rpf., für Arbeitsangebote 40 Rpf. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und Druckerel. e. G. m. b. H., Duisburg. Schriftleitung für den „Hammer“: M. Föcher.